

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 255 — Bydgoszcz / Bromberg, 6. November — 1937

Tatjanas Opfer

Frauen im Roten Netz

Roman von Talvin

(27. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Diese Zukunft liegt dunkel vor ihr. Ihr Kopf hämmert oft so, daß sie Martha um einen kalten Umschlag bitten muß. Sie hat auch jetzt wieder ein nasses Handtuch an ihre Stirn gepreßt.

„Martha", ruft sie jetzt, „setz dich einmal mir gegenüber und dann sage mir etwas, ich will dich etwas fragen."

Martha trocknet sich ihre Hände an ihrer blauen Schürze ab — sie hat sich einmal, als Natascha da war, nach Hause begeben und einige ihrer Sachen geholt, da Brita sie nicht mehr fortlassen wollte — und setzt sich auf den Stuhl.

„Tut es Euch so weh? Wir sollten Kamillen hier haben und Ihr solltet Euren Kopf in die Dämpfe halten, das täte gut. Wenn Natascha kommt und Zeit hat, um eine Weile zu bleiben, werde ich nach Hause gehen, ich glaube, ich habe unter dem Dach noch einige Sträuße liegen. Ich muß sie immer verstecken, sonst wird mir doch alles gestohlen."

„Ja, Martha, das kannst du tun, das wäre vielleicht gut. Aber ich will dich etwas fragen. Du bist jetzt sehr alt geworden und du hast viel gesehen in deinem Leben und du hast auch viel gelitten. Du sprichst nie darüber, ich weiß es, aber ich sehe es dir an und du solltest es mir eigentlich sagen. Wenn du dies aber nicht tun willst, dann mußt du etwas anderes tun. Dann mußt du mir wenigstens sagen, was du gemacht hast bei deinem Leiden und unter deinen Sorgen. Ich weiß nicht, ob du so Schweres mitgemacht hast, wie es jetzt mir beschieden ist. Ich weiß aber, daß du siehst und verstehst, wie schwer es ist. Auch du wirst schwere Tage erlebt haben — was hast du da gemacht, Martha? Ich möchte das wissen."

Martha Flink fährt sich mit ihrer Zunge über die Lippen und nimmt die Schürze und wischt sich die Feuchtigkeit wieder weg. Dann faltet sie die Hände über dem Tisch und holt tief Atem.

„Freilich habe ich Schweres erlebt, aber ich vermag nicht zu sagen, ob alles so schwer war wie Euer Unglück. Denn Ihr habt jetzt ein Kind und wenn ich auch selbst ungesegnet geblieben bin, so weiß ich doch, was eine Mutter fühlt, wenn sie an die kommenden Tage denkt und bei Nacht keine Sterne sieht und am Tage keine Sonne. Ich habe gesehen, wie Mütter gestorben sind für ihre Kinder, und habe gesehen, daß sie es gern getan haben und mit einem Lächeln um den Lippen, wenn sie wußten, daß in dem letzten Augenblick ihres Atmens ihr Kind unbeschadet aus ihren Händen in die wärmenden Hütten der Menschen getragen wurden. Ich habe Mütter gesehen, die gekämpft haben für ihre Kinder wie die Löwen um ihre Jungen, und ich weiß, daß die Augen dann groß werden und starr, aber auch in ihnen ist noch ein Leuchten der Hoffnung selbst dann, wenn der Kampf am schwersten ist. Aber ich habe auch Mütter gesehen, die am Wegrand zusammengebrochen waren, sie hatten wohl an Türen geklopft, aber es wurde ihnen nicht aufgemacht, und allmählich sind sie dann müde geworden, sie wußten kein Ziel mehr für ihr Schritte und sie haben dumpf und ergeben gewartet, daß der Tod, der in der Nacht zu kommen pflegt, sie erlöse. Ich habe sie dann an der Hand genommen, wenn ich ihnen begegnet bin. Ihr dürft mir glauben, ich spreche die Wahrheit, ich habe solche Mütter getroffen in großen Städten und in Wildnissen, wohin sie aus eigenem Willen gegangen sind, um dort zu sterben einsam wie die Tiere — ich habe sie an der Hand genommen und habe zu ihnen gesagt: wo habt ihr denn eure Augen? Habt ihr denn nicht gesehen, daß dort ein Baum steht, an dem Wildäpfel hängen, die euch satt und froh machen können? Habt ihr denn nicht gesehen, daß dort Reisig liegt, mit dem ihr euch schützen könnt gegen die Fröste der Nacht? Habt ihr denn nicht gehört, daß dort ein Bach rauscht, der nur auf euch wartet, um euren Durst zu löschen? Habt ihr denn nicht gesehen, daß sich soeben die Wolken zerteilt haben, um euch den Abendstern zu zeigen, der euch die Richtung geben wird? Viele haben dann große und verwunderte Augen gemacht, als wenn sie jetzt erst sehend geworden wären, und sie haben zu mir gesagt: ja, du hast recht, daß wir das nicht gesehen und nicht gehört haben. Viele aber auch haben mich traurig angeblickt und gesagt: ja, du magst recht haben, dann werden wir satt für einen Abend und haben Obdach für eine Nacht, aber was soll uns das nützen? Morgen werden wir wieder hungrig und haben nichts zu essen und morgen frieren wir wieder und haben nichts, um uns zu schützen gegen die Kälte, laß uns hier liegen und laß uns sterben! Aber dann habe ich gelacht und habe gesagt: freilich werdet ihr morgen wieder hungrig, und ihr sollt euch freuen, denn um so besser schmeckt dann das Brot! Und freilich werdet ihr wieder frieren und auch darüber sollt ihr euch freuen, um so wärmer ist euch nachher die Flamme. Ihr werdet Brot finden und ihr werdet auf eine Flamme stoßen, wandert mit mir, ich werde es euch weisen, ihr braucht nur eins zu tun: ihr müßt glauben. Dann geht es sich schnell und mit leichten Füßen und euer Kind wird nicht hungern und nicht frieren!"

Brita sieht, wie die Augen der Martha Flink leuchten und glänzen. Brita schüttelt den Kopf. Das sollte also die Antwort auf ihre Frage sein?

„Glaubst du, Martha?" Britas Stimme zittert.

„Wie wäre ich sonst durchs Leben gekommen?"

Brita schaut auf den Boden.

„Aber Martha" — Brita blickt auf Marthas gefaltete Hände — „gib mir doch eine Antwort auf diese Frage — sind nicht Hunderttausende bei uns verhungert und erfroren, die vielleicht auch so geglaubt haben wie du? Was sagst du dazu?"

Wenn sie so geglaubt haben wie ich, sind sie nicht verhungert und nicht erfroren", sagt Martha und ihre Stimme ist ganz milde. „Wenn sie aber noch mehr geglaubt haben als ich, dann waren sie zufrieden mit ihrem Tode und haben nicht gehadert."

Brita hält den Atem an — was ist das für eine sonderbare Antwort! Brita sagt sich die Worte nochmals leise vor, so hat sie jetzt noch keinen Menschen reden hören. Sie schaut Martha in die Augen — in diesen Augen liegt Ruhe und Milde und Güte und Frieden. Und jetzt beginnt Brita den Sinn ihrer Worte zu verstehen und es ist, als höre sie Worte aus den Tagen ihrer Kindheit und ihrer Jugend in ihren Ohren klingen, von denen sie nicht mehr weiß, wer sie gesagt hat.

„Habt ihr mich verstanden?"

„Ja, Martha, ich glaube, ich habe dich verstanden, du bist sehr weise und ich zweifle daran, ob ich es jemals werden kann."

„Es ist so einfach, macht es nur so wie ich. Oder lauscht einmal richtig auf Euer Kind, dann werdet Ihr es auch lernen."

Brita sieht sie mit fragenden Augen an.

„Euer Kind vertraut Euch und dem Segen Eurer Brust, ohne zu fragen und ohne zu zweifeln und ohne Euren Namen zu wissen. Auch wir wissen den großen Namen nicht, aber wir müssen ihm vertrauen. Ihr werdet es erfahren."

Brita schweigt — sie fühlt, daß in den Worten Martha Flinks eine Kraft liegt, und Martha Flink kann wirklich sagen, daß in ihrem Leben das bewiesen worden ist und sich eigentlich täglich beweist, wovon sie in diesen sonderbaren Worten jetzt gesprochen hat. In Britas Augen liegt immer noch ein großes Fragen — um das aus dem Munde dieser alten Frau zu hören, mußte sie diesen großen und schweren Umweg machen, der jetzt in dunkle Ungewißheit geht.

„Er wird sehr kräftig und groß werden", sagt Martha.

„Dann schlägt er meinem Geschlecht nach." Britas Vater und Mutter waren große und kräftige Leute, Axels Familie war klein und schmächtig.

„Ich möchte wissen, ob mein Mann die Sachen bekommt, die du für ihn zusammengepackt hast."

„Sie hat es versprochen."

„Ja, das hat sie, aber ich glaube nicht daran, ich glaube diesen Leuten nicht ein einziges Wort. Sie verkaufen diese Sachen für sich selbst, ich weiß es doch."

„Ich glaube, Ihr könnt ihr vertrauen."

„Der —? Nein, Martha, der nicht."

„Ich weiß es nicht — habt Ihr einmal ihre Augen angesehen?"

„Ja — warum?"

„Sie ist ein sonderbarer Mensch, aber das sind wohl in diesem Beruf alle. Doch in ihren Augen liegt kein Falsch —"

„Die sind so falsch, daß sie sich so verstellen können, daß man gar nicht merkt, wie falsch sie sind, Martha, ich kenne diese Leute."

„Ich weiß es nicht — in ihren Augen liegt etwas anderes und ich müßte mich sehr täuschen, wenn das nicht irgendwie Angst wäre, die ich in ihnen gesehen habe."

„Angst? Die und Angst? Ach, Martha!"

„Jeder Mensch hat etwas zu tragen und jeder etwas ganz Besonderes und wir können selten daraus klug werden."

Martha Flink lauscht.

„Ich glaube, sie kommt, ich kenne jetzt ihre Schritte."

Die Genossin Kolgan war täglich einige Male zu Brita gekommen, gewöhnlich zu ganz bestimmten Zeiten. Auch die Unterhaltung war fast völlig dieselbe, sie erkundigte sich stets sehr eingehend nach ihrem Befinden, aber Brita gab nur sehr einsilbige Antworten. Auch Martha Flink, an die sich dann die Kolgan öfters mit Fragen wandte, war sehr wortkarg. Den Schluß dieser einseitigen Unterhaltungen bildete immer die Ermahnung, ihr ihre Pflicht und ihren Dienst durch keine Unbesonnenheit zu erschweren.

Es klopft.

Es ist die Kolgan.

Brita hat das Kind noch an der Brust.

Die Russin macht die Tür hinter sich zu, weder Brita noch Martha Flink fordern sie auf, Platz zu nehmen. Sie holt sich selbst einen Stuhl und setzt sich zwischen die beiden.

„Heute kann ich wenigstens eine vorläufige Entscheidung in Ihrer Angelegenheit überbringen", sagt sie, während sie sich die Handschuhe auszieht. Brita hatte diese Handschuhe bereits das erste Mal sehr genau angesehen, sie sind kostbar, „die Ihnen vielleicht nicht angenehm sein wird, die aber im Interesse der Sache unbedingt getroffen werden mußte."

Brita erbleicht. Sie nimmt das Kind von der Brust. Martha Flink steht behend auf und geht um den Tisch herum und nimmt das Kind in Empfang.

„Sie sind" — die Kolgan lächelt bei diesen Worten — „eine sehr interessante Persönlichkeit, die nicht nur hier Beachtung wegen der Stellung und auch, wenn ich so sagen darf, wegen der Einstellung des Mannes Beachtung gefunden hat, sondern sogar bei der Staatspolitischen Verwaltung in Leningrad. Es spielen da auch gewisse Verbindungen" — jetzt schaut die Kolgan auf den Boden — „mit Ihrer Heimat eine Rolle, über die Sie dort Auskunft geben sollen."

Britas Gesicht wird aschgrau. Ihr Brief an ihren Bruder ist also abgefangen worden. Sie weiß gar nicht mehr, was sie ihm alles geschrieben hat.

„Ich habe nun den Auftrag bekommen, Sie nach Leningrad zu bringen, das heißt, ein Genosse wird uns begleiten, Sie müssen verstehen, daß wir allen Möglichkeiten vorbeugen müssen, und schließlich trage ja ich die Verantwortung für Sie.

Die Kolgan schaut jetzt auf Brita und wird dabei von Martha Flink ganz genau beobachtet. Unmerklich schüttelt Martha Flink den Kopf.

Brita atmet schwer und blickt auf das Kind in Martha Flinks Armen.

„Es kommt Ihnen vielleicht etwas überraschend, aber ich muß Ihnen sagen, daß Sie sich sofort fertigmachen müssen, wir fahren in einer Stunde mit dem fahrplanmäßigen Zug."

„Und mein Kind?" Britas Stimme klingt hart.

„Ihr Kind nehmen Sie natürlich mit, ich kann Ihnen jetzt schon die Versicherung geben, daß Sie in Leningrad gut aufgehoben werden, man nimmt Rücksicht auf Ihren Zustand und will Sie in jeder Weise schonen. Sie brauchen sich nur umzuziehen und eigentlich gar nichts mitzunehmen, für alles, was Sie benötigen, wird gesorgt werden."

„Und die Wohnung?"

Die Kolgan schaut auf Martha Flink und dann auf Brita.

„Will nicht", sagt sie, „die Genossin Flink hier solange bleiben? Es wäre vielleicht das Beste für beide Teile."

„Und wann werde ich zurückkommen oder vielmehr" — Britas Stimme ist voll Bitternis —" werde ich überhaupt wieder zurückkehren? Was hat man eigentlich mit mir vor? Was habe ich verbrochen? Sagen Sie mir das doch! Bitte, sagen Sie es mir!"

Martha Flink schaut ganz verwundert auf Brita, diesen Ton hat sie bei dieser Frau noch nicht gehört.

„Beruhigen Sie sich, Genossin, es ist natürlich noch nichts entschieden, aber ich glaube, Ihnen auf das Bestimmteste versichern zu können, daß man sich mit einigen Auskünften von Ihnen zufrieden geben wird. Ich dürfte Ihnen das eigentlich gar nicht sagen, aber ich fühle mich schon wegen des Kindes dazu verpflichtet. Ich bitte Sie, mit Rücksicht auf das Kind, mit Rücksicht auf Sie selbst und auch mit Rücksicht auf mich, sich nicht von der geringsten Aufregung während der Reise ergreifen zu lassen. In Leningrad werden Sie sofort klar sehen können und eine klare Entscheidung, falle sie nun so oder so, trägt auch wieder zur Beruhigung bei. Es ist das Beste, Sie machen sich gleich fertig. Sollten Sie einige Kleinigkeiten haben, an denen Sie besonders hängen, so können Sie die natürlich mitnehmen, aber ich würde Ihnen empfehlen, sich dabei soviel wie möglich zu beschränken."

Diese Worte machen Brita stutzig — sie wird sich also doch auf eine längere Abwesenheit einrichten müssen. Aber was soll sie mitnehmen? Sie hat ja nicht viel. Sie steht auf und geht in das Zimmer.

Martha Flink schaukelt das Kind auf dem Arm. Ihre Augenwinkel sind feucht.

Die Kolgan spielt mit ihren Handschuhen.

Man hört, wie Brita im Schrank herumwühlt.

„Martha!"

Martha wendet den Kopf zum Zimmer.

„Martha", — Brita spricht jetzt zur Tür heraus — „laufe schnell und schau, wo du den Sergej Grupin erwischen kannst, um diese Zeit ist er gewöhnlich zu Hause, laufe schnell und bringe ihn hierher, ich habe etwas mit ihm zu sprechen! Leg das Kind hier auf das Bett, es wird schon ruhig sein solange."

Martha steht auf.

„Lassen Sie doch mir das Kind!" sagt jetzt die Kolgan und streckt schon die Arme aus. Martha Flink drückt das Kind fester an sich und wendet sich zum Zimmer.

„Nein", ruft Brita heraus, „leg das Kind auf das Bett, wie ich es dir gesagt habe!"

„Das ist sehr schade", sagte die Kolgan, „ich hätte das Kind gern solange gehalten, ich habe Kinder gern."

Die beiden Frauen geben ihr keine Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Adler von Danzig.

Aus der Chronik der Deutschen Hansa.

Von Otto Steinbrinck.

Als in der Nacht vor Allerheiligen des Jahres 1442 in der Bucht des Danziger Hafens eine Barke kenterte, fischte die Besatzung der Kriegskogge „Mariendrachen" aus den Trümmern des untergehenden Kahns ein sechs Monate altes Kind. Vater und Mutter waren in den Wellen versunken, auch die Beute an Fischen, die sie nach Danzig heimbringen wollten. Der Knabe armer Fischerleute erhielt die Seemannstaufe und wurde gerettet. Der Schiffshauptmann Kurt Bokelmann, ein berühmter Kaperkapitän, brachte das Waisenkind seiner Frau, die es wie ihr eigenes Blut aufzog. Daß der Junge Seemann wurde, entschied diese Nacht des 31. Oktober 1442. Mit 11 Jahren war er schon Schiffsjunge, mit 18 Jahren Leichtmatrose, und mit 28 Jahren führte er die Kriegskogge „Adler".

Bleigießen für „S. John".

Das Jahr 1470 endete für die Reeder und Kaufleute der Deutschen Hansa nicht gut. Als der englische König Eduard IV. auf Antrieb der englischen Kaufmannsgilde das Stahlhaus, die deutsche Niederlassung der Hansa in London, schloß, die deutschen Kaufleute in den Tower werfen und dort einen Teil von ihnen erwürgen ließ, schien das Ende der Deutschen Hansa gekommen. Doch Schiffshauptmann Paul Beneke rächte diese Untat Albions. Er hatte sich geschworen, das Jahr nicht zu enden, ohne daß die schimpfliche Schmach gesühnt war. Mit seinen beiden Schiffen „Adler" und „Pomuchel" kreuzte er im Kanal und schonte kein englisches Handelsschiff, das ihm vor den Bug kam.

Nach solchen Taten wollte Paul Beneke am Nachmittag des 31. Dezember 1470 in den Danziger Hafen einlaufen, um bei Grog und einem Knäuel Seemannsgarn die Silvesternacht zu feiern. Ahnungslos steuerte ein englischer Fischer seine Barke an den „Adler" heran, um eine Ladung frisch gefangener Fische als Silvesteressen anzubieten. Schiffshauptmann Paul Beneke verhandelte über dies Geschäft mit dem enlischen Fischer persönlich und setzte dem Mann solange zu, bis er wußte, was die englische Gilde zu Neujahr an guten Geschäften vorbereitet hatte. Dann zwang er den Fischer, seine Barkasse zu besteigen, folgte selber mit zwei Matrosen, die außer einer Ladung Fische einen Kupferkessel voll Blei und einen Stoß Holz zum Feuermachen schleppten. So ruderte die Barke in Richtung Downs in den Abend hinaus. Der Schiffshauptmann wußte, daß im Hafen von Downs sieben englische Handelsschiffe mit reicher Last für Spanien und Frankreich vor Anker lagen, gut bewacht von der Kriegskogge, dem mächtigen „S. John of Newcastle", das die am 1. Januar beginnende Fahrt sichern sollte. Paul Beneke hatte längst beschlossen, diese sieben Goldfische zu fangen.

Er rief die Besatzung der englischen Kriegskogge an, ob man auf „S. John" zu Silvester frische Fische essen wolle, doch die Engländer waren mit allem versehen, sie gestatteten aber den armen Fischern, sich unter dem Heck des großen „S. John" in ihrem Rachen die magere Biersuppe zu wärmen. Beneke sagte, daß seine Leute steif gefroren seien und einen warmen Löffel brauchten. Im Schutz des englischen Schiffes bereitete man die Suppe vor. Das heißt, Blei schmolz in dem kupfernen Kessel, unter dem das Holzfeuer munter prasselte. Und Schiffshauptmann Beneke goß das flüssige Blei in die Scheren des Ruders von „S. John". Das Blei wurde schnell kalt und steif. Mit einem herzhaften Neujahrswunsch verabschiedete sich die Fischerbarke von der freundlichen Besatzung des großen Bruders. Doch als das neue Jahr eingeläutet wurde, dröhnten im Hafen von Downs die Kanonen des „Adler" — und keineswegs nur als Neujahrswunsch des Schiffshauptmanns Beneke. Verzweifelt suchte die Besatzung des „S. John" das Ruder seeklar zu machen, es schien „eingefroren" zu sein. Der mächtige „S. John" mußte die Flagge einziehen und zusehen, wie der „Adler" mit den reich beladenen sieben Handelsschiffen der englischen Gilde davondampfte.

König — von Schiffshauptmanns Gnaden.

War das Bleigießen nur ein kleiner Silvesterscherz, so wurde der zweite Streich des wackeren Schiffshauptmanns schon ein regelrechter Feldzug mit großen politischen Auswirkungen. Eduard IV. zog im englischen Bürgerkrieg den kürzeren und suchte in der Flucht nach Flandern sein Heil. Er wollte bei Herzog Karl von Burgund, genannt der Kühne, Hilfe erbitten, denn der Burgunder war sein Schwager. Schiffshauptmann Beneke trug der Seewind diese Meldung zu, und sofort stach er mit seiner kleinen Flotte in See. Er kommandierte bereits drei Kriegsschiffe. Mit Volldampf brauste der „Adler" auf das Königsschiff los und zwang es durch einen Schuß in das Takelwerk beizudrehen. Das war eine Frechheit, stellten die Engländer bald darauf fest, als der verhaßte Danziger Schiffshauptmann das Königsschiff betrat und verlangte, ohne Zeugen mit Eduard IV. zu sprechen. Aber Beneke vertrat, wenn auch nicht offiziell, die deutsche Sache und die der Deutschen Hansa; darum war seine Kühnheit so groß wie sein Ziel. Er forderte von Eduard IV. die Freilassung der deutschen Kaufleute, die Wiedereröffnung des Stahlhofes und die Freiheit der Seefahrt für die Flagge der Deutschen Hansa. Als Gegenleistung bot er an, zusammen mit der Flotte des Herzogs von Burgund den flüchtigen König nach England zurück zu geleiten und durch einen Seekrieg mit der englischen Bürgerkriegspartei Eduard IV. den Thron zu sichern.

Der König sagte zu, da er fürchtete, sonst als Gefangener nach Danzig abgeführt zu werden. Paul Beneke hatte sich in dieser Unterredung in einem Atemzug zum Flottenchef des Herzogs von Burgund und zum Verbündeten des englischen Königs gemacht. Karl der Kühne war ein Freund der Deutschen Hansa und half dem Schiffshauptmann, sein Wort gegenüber dem englischen König einzulösen. Eduard IV. kehrte auf den Thron Englands zurück.

Der Admiral der Deutschen Hansa.

Kaum war der Pulverdampf dieser Seeschlacht vor den Häfen Englands verflogen, als die französische Flotte nahte, um dem bedrängten englischen König zu Hilfe zu kommen. Der Schiffshauptmann, der befürchtete, daß Eduard IV. angesichts der nahenden französischen Flotte die ihm abgenötigten Zugeständnisse vergessen könnte, mußte die Vereinigung der französischen Flotte mit der englischen verhindern, wenn aus dem eben errungenen Sieg nicht eine Niederlage werden sollte.

Die burgundischen Schiffe waren bereits wieder abgedampft. Mit nur sechs Hansaschiffen, die zwischen acht und zwanzig Kanonen führten, stürzte sich Beneke auf die 18 gutbestückten französischen Kampfschiffe. Die völlig ahnungslose französische Flotte wurde an der Maas-Mündung überfallen und geschlagen, so daß nur drei Schiffe der Vernichtung entkamen.

Schiffshauptmann Paul Beneke erhielt als Dank von der so schnell wieder erstandenen Deutschen Hansa den Admiralshut und den Oberbefehl über die gesamte Deutsche Hansa-Flotte. Der Fischersohn hatte damit sein Lebenswerk vollbracht. Frei wehte auf den Meeren die Flagge der Deutschen Hansa. Das war seine Tat.

Vorsicht — Nachsicht!

Heitere Kurzgeschichte von Erwin Sedding.

Um es offen auszusprechen: Sie hatten wieder einmal kein Geld! Da Herbert ins Geschäft mußte und die gute Tante ein paar Bahnstunden weit in der Stadt lebte, fuhr Gisela!

Aber Gisela war „schusselig", eine tüchtige Frau, nur ein bißchen zerstreut. „Paß blo-o-oß auf, daß du unterwegs das Geld nicht verlierst!" hatte Herbert ihr eingeschärft. Als wenn die Tante schon Ja und Amen gesagt hätte!

Dann blieb Gisela verschollen. Fünf Tage. Am sechsten drahtete sie: Eintreffe elf Uhr. Wie Frauen so sind! stellte Herbert fest. Über die Hauptsache, ob sie nun mit oder ohne Erfolg zurückkehrte — Schweigen!

Es war ein pechschwarzer Herbstabend, als er ihr entgegenging. Das Bähnle hielt hinter dem Wäldchen; im Lichtkreis der Bogenlampe stürzte silbern der Regen. Der Herr Stationsvorsteher hatte einen dienstlichen Schnupfen.

Gis war die einzige, die ausstieg. Ihre Lippen schmeckten wundervoll nach Wiedersehen, trotz des Wassers; der Koffer stand im Dreck. „Rat' mal, wieviel!"

Herberts verkümmerte Hoffnungen trieben neue Blätter. Bei der gräßlichen Schuldenhöhe von 376 Mark — „Zweihundert —?" — „Vier!" gluckste Gis.

Im gleichen Augenblick entdeckte sie, daß ihr die Handtasche fehlte! „Die hab' ich —"

Aber der Zug war ja noch nicht fort! Dort vorne stand er, kurz vor der Abfahrt, mit seinem roten Schlußlicht, das wie ein gehässiges Auge in die Feuchtigkeit glotzte.

Herbert sah seine Frau zurücklaufen, er sah sie in einem der erhellten Wägelchen verschwinden, — aussteigen, — auf sich zurennen.

„Männe!"

Erst an Giselas Zittern, als er sie aufs neue in den Armen hielt, erkannte er, daß er diesen verhaltenen Schrei mißdeutet hatte. Ein Schluchzen war es gewesen, kein Aufseufzen der Freude: die Tasche, das Geld — verloren!

„Ich verstehe nicht, Gis — —!"

Dabei war das so einfach: das Anhalten des Zuges, die Erregung, die Hast, der Koffer . . . „Und ich habe doch sooo achtgegeben!"

Wir gehen in den Warteraum", entschied Herbert.

Er bewunderte seinen Trick, ruhig zu bleiben. Er sagte sich: du erlebst da eine tolle Geschichte, aber nur als Zuschauer. Es ist sehr spannend, aber du darfst das alles nicht an dich heranlassen.

„Hier wird jetzt geschlossen!" erklärte der Stationsvorsteher und nieste kräftig. Er hatte den Schalter bereits abgeriegelt, er wohnte im Nachbardorf und fuhr jeden Abend mit dem letzten Zug heim.

Giselas Knie waren so schwach, daß sie sich draußen gleich wieder auf die Bank neben der Tür hinsetzen mußte. Die Lichter erloschen. Es plätscherte von der Dachrinne. Die gelben Fenster der Bimmelbahn verloren sich schnell im Dunkel.

„Man hätte die Endstation anrufen können!" meinte Herbert schlau und dachte: jetzt soll ich sie wohl noch trösten, ich, der ich ihr wie einem kleinen Kinde eingehämmert habe: Halt' deine Augen offen!

„Ich habe dir deine Sportstiefel mitgebracht, Gis!" sagte er und hielt ihr ein durchnäßtes Paket hin. „Wenn du die Seidenschuhe vielleicht noch im Koffer unterbringen könntest . . ."

Gisela wimmerte. Auf die Seidenschuhe kam's nun auch nicht mehr an. Aber als sie den Koffer geöffnet hatte, mußte Herbert sich ganz dicht neben sie setzen.

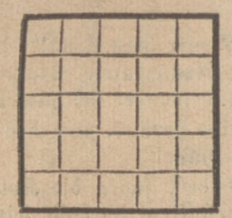
„Ich werde dir mal was sagen, Männe!" flüsterte sie ihm ins Ohr, während ihre Hand ihn am Mantelkragen gepackt hielt. „An allem ist nur deine alberne Bevormundung schuld . . . Hättest du mich nicht so kopfscheu gemacht mit deiner ewigen „Vorsicht, Vorsicht!", dann wäre es mir im Leben nicht eingefallen, die Tasche zu verstecken. Hier hast du sie! Sie lag obenauf — im Koffer!"



Rätsel-Ecke



Magisches Viereck-Rätsel.



Die Buchstaben:

E — E — E — E — E — E —
G — G — I — I — L — N — N —
O — O — P — S — S — S — S —
S — T — T — T

sollen in obenstehendes Viereck eingesetzt werden, so, daß die erste waagerecht laufende Reihe eine Art dramatische Spiele, die zweite eine Himmelsgegend, die dritte eine Bezeichnung für einen schmalen Pfad, die vierte eine Bezeichnung für eine größere äußere Fläche eines Körpers, die fünfte eine Himmelsgestalt ergibt.

Von oben nach unten gelesen, erhält man dieselben Wörter.

*

Such-Rätsel.

Sag', wie heißt es umgedreht?
Leicht ist's zu ergründen!
Da es deutlich vor dir steht,
Mußt du es gleich finden.

Aus der Erde strömt's hervor,
Steigt aus der Retorte,
Treibt Maschinen, flammt empor
Hundertfach am Orte.

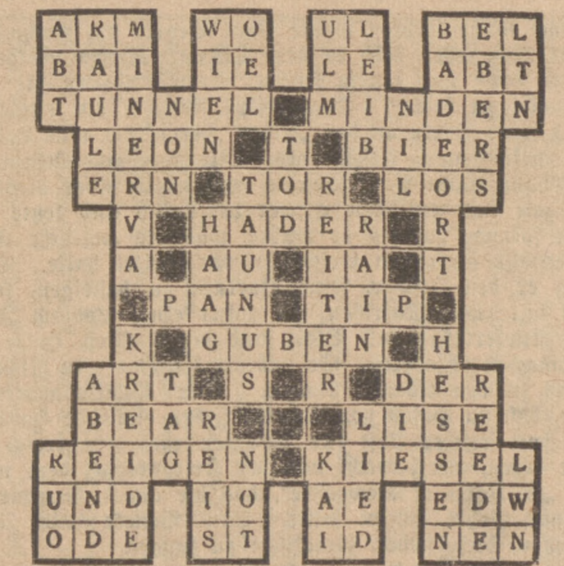
Doch befreit's sich unbewacht,
Zeigt es gleich sich schlimmer;
Hat schon manchen Tod gebracht,
Schlich es sich ins Zimmer.

*

Rätsel.

Nach dem Braten wird meiner gedacht.
Rasch noch ein „t" — ich diene zur Nacht.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 250.



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.